

Rede der Heimleitung Sabine Dippold
zum 50jährigen Jubiläum des Altenpflegeheimes der
Hospitalstiftung Hof
am Unteren Tor / Gerbergasse
am Freitag, den 25.06.2010

50 Jahre Altenpflegeheim Unteres Tor 11 bedeutet auch 50 Jahre Pflegegeschichte in Deutschland.

Die erste Generation der Pflegeheime, die nach dem Zweiten Weltkrieg als einfachste Verpflegungsform gebaut wurden, glichen mehr „Verwahranstalten“ als Pflegeheimen.

Nach 1945 gab es weder Wohn- noch Pflegekonzepte. Die pflegebedürftigen Menschen wurden in anstaltsähnlichen Bauten verwahrt und wurden als „Insassen“ bezeichnet.

Typisch für die Wohnsituation in den Häusern der 1940er bis Anfang der 60er Jahre waren Mehrbettzimmer mit einer hohen Belegungsdichte, lange Flure, das Fehlen von Gemeinschaftsräumen sowie minimale Ausstattung.

In erster Linie standen die Unterbringung der Menschen und deren Versorgung mit Speisen im Vordergrund.

In den 60er und 70er Jahren wurden diese Pflegeheime von der zweiten Generation des Pflegeheimbaus abgelöst. Diese Häuser orientierten sich überwiegend an der Pflege, d.h. an den Defiziten von bettlägerigen Menschen.

Das Krankenhaus wurde zum Leitbild für die stationäre Altenhilfe. Die Pflege der Heimbewohner stand im Vordergrund.

Die Rationalisierung von Arbeitsabläufen in der Pflege hatte im Allgemeinen Vorrang vor den Wohnbedürfnissen von pflegebedürftigen alten Menschen.

Im Laufe der 80er Jahre wurde das Leitbild „Krankenhaus“ durch das Leitbild „Wohnheim“ ersetzt, was auch bauliche Konsequenzen hatte.

So haben die Heime der 3. Generation wesentlich mehr Merkmale einer normalen Wohnung, als die Heime, die zuvor erbaut worden sind, wie zum Beispiel individuelle Wohn- und Schlafbereiche oder aber Gemeinschaftsbereiche.

Diese Entwicklung führte zu einem größeren Wohlbefinden sowohl bei den Heimbewohnern als auch bei den Pflegekräften.

Ende der 90er Jahre entstand die vierte Generation der Pflegeheime, die sogenannten „Hausgemeinschaften“.

Hier leben pflegebedürftige und/oder verwirrte alte Menschen unter dem Leitbild der „Normalität“ in Gemeinschaften von 8 bis 12 Personen zusammen. Ihr Alltag ist geprägt von so viel Normalität und Geborgenheit wie möglich.

Im Vordergrund steht keinesfalls mehr die Pflege, sondern ähnlich wie zu Hause der überschaubare Haushalt mit einer zentralen Bezugsperson. Das Leben spielt sich neben individuellen Zimmern überwiegend in einer geräumigen Wohnküche ab.

Die soziale Betreuung rückt in den Vordergrund. Der Mensch muss als Individuum mit seinen persönlichen Bedürfnissen und Wünschen gesehen werden. Ihm ist mit Würde gegenüberzutreten.

Bei all unserem Tun und Handeln muss der alte Mensch, reich an Lebensweisheit und Lebenserfahrung, im Mittelpunkt unseres Handelns stehen.